

Die Wiederentdeckung der Bibel als Buch

Zum gegenwärtigen Paradigmenwechsel in der Erforschung des Alten Testaments

Der Literaturwissenschaft vom Alten Testament ergeht es wie jeder Geisteswissenschaft, die nicht mit medienkompatiblen Erkenntnissen und Forschungsergebnissen aufwarten kann: Aus der Außenperspektive scheint sich wenig Neues im Geschäft abzuspielen, man weiß, was einen im Traditionsangebot exegetischer Methoden erwartet, und hat den Eindruck, dass sich in den letzten vier, fünf Jahrzehnten wenig Spektakuläres ereignet hat; aus der Innenperspektive heraus aber schieben sich neue Theorien und Diskussionen wie Gesteinsflöze ineinander, wechseln die Schulen und Benennungen schneller, als man die Fülle der Publikationen wahrnehmen kann, und werden nicht selten kleinste und aller kleinste Probleme und ihre Lösungen zu Glaubensentscheidungen. Dies wird dort in besonderer Weise ablesbar, wo es um die Einleitungswissenschaften, also um die Einführung in Wesen und Werden des Alten Testaments geht.

Wer heute als Alttestamentler eine Einleitungsvorlesung zu konzipieren hat, steht schnell vor der Wahl zwischen Not und Elend. Einerseits soll und will er in das literarische Universum des Alten Testaments einführen und steht damit vor der Aufgabe, die meisten Geschichten und Zusammenhänge erst einmal »erzählen« zu müssen, da die meisten Studierenden buchstäblich bei Adam und Eva anfangen müssen, weil sie nicht mehr von Kindesbeinen an mit den biblischen Kerngeschichten vertraut gemacht worden sind. Sodann hat der Einleitungswissenschaftler die Aufgabe, in seiner Vorlesung in die Erforschung des Alten Testaments einzuführen, was angesichts der Tatsache, dass die Lesekompetenz und damit die Fähigkeit, Nuancen in einem Text wahrzunehmen, bei heutigen Studierenden eher geringfügig ausgeprägt sind, einer Argumentationsanforderung gleichkommt, die der Quadratur des Kreises entspricht. Damit nicht genug hat die »Einleitung in das Alte Testament« auch eine Einführung in die »Theologie des Alten Testaments« oder zumindest doch – um der Diskussion des vergangenen Jahrzehnts Rechnung zu tragen – in die »Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit« zu bieten, was sich als ein weitaus diffizileres Problem darstellt, als dies noch in der älteren Forschung angenommen worden ist. Zum guten Schluss kommt die Einleitungsvorlesung nicht umhin, in die Hermeneutik des Alten Testaments einzuführen, mithin also das Verhältnis zwischen dem Leser in seinem Heute und Hier und dem Text in seinem Damals und Dort näher zu bestimmen. Hierzu hätte darüber hinaus auch die Rezeptionsgeschichte alttestamentlicher Texte in Kunst, Musik, Literatur und nicht zuletzt auch in filmischen Umsetzungsversuchen zu treten, die ja gerade als Adaptionen- und Fortschreibungsversuche der biblischen Vorlage und damit als deren »Übersetzung« ins Heute anzusehen sind.

Es bedarf nicht eigens des Hinweises, dass dieses Anforderungsprofil Stoff für mindestens vier Semester bereithält. Vielleicht ist dies der vornehmste Grund, warum nicht wenige Alttestamentler von der Publikation einer »Einleitung in das Alte Testament« eher Abstand nehmen. Zu hypertroph ist die Forschungslage geworden, zu fragmentarisch die Voraussetzungen, die man bei Lesern und Hörern erwarten kann. Wer dennoch eine Einleitung zum Alten Testament herausbringt, muss zwangsläufig dilettieren, was wiederum nur diejenigen Autoren nicht näher tangiert, die sich für ohnehin genial genug halten, Schneisen in den Dschungel der Forschung zum Alten Testament zu schlagen.

Dieser Beitrag versucht, die relevanten Veränderungen in der exegetischen Wissenschaft zum Alten Testament mit Blick auf die religionspädagogischen Erfordernisse unserer Zeit vorzustellen. Anders formuliert: Wo haben sich innerhalb der alttestamentlichen Bibelwissenschaften Verschiebungen in der Forschungslandschaft ergeben, die beispielsweise im Religionsunterricht zu berücksichtigen wären? Hierzu ist zunächst anzumerken, dass da, wo überhaupt noch Religionsunterricht erteilt wird, das Alte Testament eher ein Schattendasein fristet. Zwar werden in der Sekundarstufe I Schöpfung und Exodus neben der Entstehung der Bibel und ihrem Aufbau in Erfüllung curricularer Vorgaben behandelt; die Sekundarstufe II sieht neben den Wachstumsgleichnissen Jesu und paulinischen Texten das Buch Ijob als Unterrichtsgegenstand vor und weist ausdrücklich auf den Erwerb der Methodenkompetenz der Schülerinnen und Schüler im Blick auf die historisch-kritische Analyse eines Textes hin; nach wie vor aber kommt der Beschäftigung mit dem Grunddokument des jüdisch-christlichen Glaubens im Religionsunterricht eine eher nachrangige Bedeutung zu. Das hängt zweifellos auch damit zusammen, dass Lehrerinnen und Lehrer den Unterrichtsgegenstand Bibel scheuen, weil sie die ablehnenden Reaktionen ihrer Schülerinnen und Schüler fürchten; man behandelt dann nicht mehr Bibel als nötig und beschränkt sich auf den Adressatenbereich der Eingangsklassen der weiterführenden Schulen, da hier noch am ehesten eine Lernbereitschaft bezüglich der biblischen Geschichten und ihrer Entstehung anzutreffen ist. Doch diese Vermittlungs- bzw. Aneignungsproblematik ist hier nicht näher zu erörtern und bedarf eines eingehenden (religions-)pädagogischen bzw. didaktischen Nachdenkens.¹ Hier ist es zunächst darum zu tun, nur einen Baustein dieses Aneignungs- und Vermittlungsgeschehens zu erörtern, die fachwissenschaftliche Seite nämlich, die – wie jede Wissenschaft – in ihrem Erkenntnisgewinn und ihrer Selbstreflexion wenn schon nicht permanent voranschreitet, so doch in ständiger Veränderung begriffen ist. Was aber ist so neu am Alten Testament und seiner Erforschung, das es zu den curricularen Weihen im Alltagsgeschäft Schule aufsteigen sollte?

1 Vgl. dazu Thomas Meurer, Das Fremde unmittelbar oder das Unmittelbare fremd machen? Suchbewegungen in der Bibeldidaktik, RPdB 49 (2002) 3–16, sowie ders., Begegnung mit der fremden Bibel, KatBl 127 (2002) 19–24.

1 Neue Köpfe – neues Denken:

Die Bibelwissenschaft ändert ihr Paradigma

In den letzten Jahren waren einige Bibelwissenschaftler durchaus geneigt, von einem »Paradigmenwechsel«² und einer notwendigen »Grundlagendiskussion«³ innerhalb der exegetischen Wissenschaft zum Alten Testament zu sprechen. Dieser Paradigmenwechsel scheint nachgerade deckungsgleich mit einem Wechsel der Lehrstuhlinhaber für das exegetische Fach zu sein. Die jüngeren Wissenschaftler, die in den letzten Jahren auf die freigewordenen Lehrstühle nachrücken konnten, stammen zwar noch aus mehr oder weniger streng historisch-kritisch orientierten »Schulen«, reden aber in der neu erworbenen Eigenständigkeit nicht selten den Zweifeln an der als »historisch-kritisch« ausgerichteten Bibelwissenschaftskultur das Wort. Zunehmend wurden und werden so Stimmen laut, welche die Grenzen der historisch-kritischen Exegese vor dem Hintergrund eines gewandelten Rezeptionsästhetischen Diskurses aufzeigen und eine Erweiterung und Neubewertung – nicht eine grundsätzliche Ablösung! – dieses Methodeninstrumentariums fordern. In jeder ernstzunehmenden Wissenschaft unterliegen Methoden zwangsläufig auch Moden und sind somit wandel- und hinterfragbar. Die fachdidaktische Pointe liegt allerdings darin, dass gerade im revidierten Curriculum der Sekundarstufe II der historisch-kritische Umgang mit biblischen Texten als zu erwerbende Methodenkompetenz hoch gehandelt wird, während die exegetische Wissenschaft diese »Monokultur« längst schon zu ächten aufgebrochen ist und sie im Hinblick auf die Erschließung eines alttestamentlichen Textes für unzureichend, wenn nicht gar als das Verständnis verstellend ansieht.

Dass eine Kritik an der historisch-kritischen Erschließung der Heiligen Schrift in der Riege der älteren Bibelwissenschaftler und Emeriti einer Palastrevolution gleichkommt, hängt zweifellos mit der Geschichte dieser Methode zusammen. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die universitäre Bibelwissenschaft im historisch-kritischen Paradigma bewegt(e), rührt aus der Geschichte und dem Selbstverständnis dieser Methode her. Entstanden im 18. Jahrhundert in Europa, gelangte sie zu einem Durchbruch vor allem in der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts. Innerhalb der katholischen Theologie wurde der Weg zu ihrer Salonfähigkeit von Lehrverboten, Exkommunikationen und Schweigegeboten begleitet, die sich erst nach und nach zu einer Akzeptanz des historisch-kritischen Methodeninstrumentariums wandelten. Solchermaßen umstritten genoss die historisch-kritische Exegese zunächst über einen langen Zeitraum den Ruch einer »aufsässigen«, ja aufdeckenden und ideologiekritischen Wissenschaft; inzwischen jedoch droht nach Meinung nicht weniger Exegeten die Fokussierung der wissenschaftlichen und universitär vertrete-

2 Ludger Schwienhorst-Schönberger, Einheit statt Eindeutigkeit. Paradigmenwechsel in der Bibelwissenschaft?, HerKorr 57 (2003) 412–417.

3 Georg Steins, Das Lesewesen Mensch und das Buch der Bücher. Zur aktuellen bibelwissenschaftlichen Grundlagendiskussion, StZ 221 (2003) 689–699.

nen Bibelauslegung auf die historisch-kritische Methode einer »zunehmenden Selbstisolierung«⁴, die es aufzubrechen gilt.

Worin aber liegt der alles entscheidende Wendepunkt, der die so lange als »modern« empfundene historisch-kritische Wissenschaft inzwischen als selbstverliebte Nabelschau erscheinen lässt, von der kaum mehr Impulse in andere Disziplinen theologischer Wissenschaft ausgehen? Was ist – anders gefragt – das so entscheidend Neue, dass es offensichtlich ein ganzes Denkgebäude zu erschüttern vermag?

Die Methoden und Vorgehensweisen historisch-kritischer Exegese gehen von einem grundsätzlichen Postulat aus, das handlungs- und erkenntnisleitend ist: die Vorstellung nämlich, dass ein Text eine ursprüngliche, vom Autor intendierte Bedeutung hat, die objektiv, mithin also unabhängig von jeweiligen Auslegungskontexten gehoben und herauspräpariert werden kann. Das diesem Postulat folgende Vorgehen geht entweder *synchron* vor, versucht also, den Text in seiner vorliegenden Endgestalt zu beschreiben, oder es geht *diachron* zu Werke, ist also an der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Textes interessiert. In einer ersten frühen Phase der historisch-kritischen Exegese wurde das diachrone Vorgehen als das primäre Geschäft des Exegeten angesehen. Seine Aufgabe war, die älteste Gestalt des Textes, die »Urschicht« herauszuarbeiten und über die ursprüngliche Aussageabsicht des Textes Auskunft zu geben. In den letzten Jahrzehnten ist dieses diachrone Übergewicht zugunsten eines synchronen Vorgehens zurückgefahren worden, das zunächst einmal zu beschreiben versucht, was Gestalt und Gehalt eines biblischen Textes ausmacht. Mit dieser vermehrt angewandten synchronen Betrachtungsweise geht in der jüngsten Exegese eine Betrachtung der kanonischen Endgestalt des Textes einher. Diese unter dem Begriff »canonical approach« bekannte gewordene Form der Bibelauslegung nimmt den biblischen Text nicht nur in seiner dem Interpreten vorliegenden Jetztgestalt in den Blick, sie betont vielmehr vor allem den Deutungs- und Bedeutungszusammenhang der gesamten Baustruktur des Alten und Neuen Testaments in seiner kanonischen Endgestalt. Als entscheidender Nestor dieses »canonical approach« ist der amerikanische Bibelwissenschaftler Brevard S. Childs anzusehen, der die Einsicht vertrat, »dass der sehr lange Prozeß der Entwicklung der Literatur bis hin zum Endstadium der Kanonisierung eine tiefgehende hermeneutische Aktivität von Seiten der Tradenten beinhaltet«⁵. Mit anderen Worten also: Die Gesamtanlage und Gestalt der biblischen Bücher, die im Prozess der Kanonisierung entstanden sind, stellen mehr dar als nur ein Zufallsprodukt, sie sind vielmehr ein Lese- und Interpretationszusammenhang, der nicht nur planvoll angelegt worden ist, sondern auch ernst genommen und berücksichtigt sein will. Das Konzept des Kanons bietet

4 Steins, Das Lebewesen Mensch, 689.

5 Brevard S. Childs, Die Theologie der einen Bibel 1, Freiburg 1994, 93.

sich für Childs nicht als »späte kirchliche Verordnung« dar, er geht vielmehr davon aus und bemüht sich zu zeigen, dass »die hermeneutischen Anliegen der Tradenten der Literatur ihren Stempel aufgeprägt haben. Das Material wurde so geformt, dass es bei weitgehender Verwendung durch seine späteren Hörer weiterhin Bedeutung behielt.«⁶ Der entscheidende Paradigmenwechsel innerhalb der alttestamentlichen Bibelwissenschaft liegt insofern also darin, dass nicht mehr so sehr der isolierte Einzeltext als vielmehr der Text in seinem Kontext in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Der Kontext eines biblischen Textes sind dabei aber nicht nur die unmittelbaren Umgebungstexte, das biblische Buch bzw. die Schrift, dem der Text entstammt, sondern die gesamte Bibel, der kanonisch festgelegte literarische Abfolgekomplex der biblischen Bücher. Biblische Texte sind mithin also Teiltexte eines Makrotextes. Dieser »Makrotext« wird durch die festlegende Begrenzung abgesteckt, die wir »Kanon« nennen. Diese Begrenzung ist aber nicht nur eine quantitative Festlegung, sondern zugleich eine Sinnbegrenzung, die unterschiedliche Sinnmöglichkeiten eröffnet. »Der Kanon«, fasst Ludger Schwienhorst-Schönberger zusammen, »schreibt eine begrenzte Vieltimmigkeit (Polyphonie) fest und grenzt darüber hinaus die Mehrdeutigkeit (Polysemie) biblischer Texte ein.«⁷

Damit ist der entscheidende Aspekt näher bestimmt, der für das Verständnis des gewandelten Denkens in der exegetischen bzw. alttestamentlichen Wissenschaft von Bedeutung ist: Anders als in der postmodernen Diskussion um das offene Kunstwerk, die eine unendliche Zahl der Deutungen vorsieht und anregt, sich von der einen Interpretation, der einen herausgearbeiteten Intention zu verabschieden, begrenzt der »canonical approach« die Mehrdeutigkeit der biblischen Texte auf den Komplex des Buches, das die Bibel in ihren beiden Teilen darstellt. Die neuere Exegese versucht also, eine begrenzte Vieltimmigkeit der biblischen Texte wahrzunehmen und auszulegen, insofern sie einerseits die Vielfalt der unterschiedlichen Texte zu Worte kommen lässt und auswertet, andererseits aber die Grenzen dieser Vielfalt durch die kanonische Endgestalt der biblischen Bücher absteckt. Der Kanon der biblischen Bücher begrenzt insofern den »Sinn«, die Deutung und Intention eines einzelnen biblischen Textes ebenso, wie er einen ungeahnten »Sinn« eröffnet.

2 Exegese vor neuen Herausforderungen

Christopher R. Seitz nennt vor dem Hintergrund dieser Sinnbegrenzung und Sinneröffnung, die durch den kanonischen Zugriff auf den biblischen Text gegeben ist, drei entscheidende Herausforderungen an die

6 Childs, *Die Theologie der einen Bibel*, 94.

7 Schwienhorst-Schönberger, *Einheit statt Eindeutigkeit*, 413.

gegenwärtige Exegese: Zunächst müsse sich die Exegese darauf zurückbesinnen, welche Auszeichnung es sei, die Bibel überhaupt als Lektüre, als Buch lesen zu dürfen. Damit legt Seitz den Akzent auf den Akt des Lesens und erteilt allen Formen der »Textchirurgie«, wie sie in der klassischen historisch-kritischen Exegese gepflegt wurde, eine Absage. – Sodann betont Seitz, dass es wichtig sei, die Bedeutung eines biblischen Textes nicht mehr länger auf den Ursprungssinn oder die Autorintention einzugrenzen. Wichtig habe der Schriftauslegung ja nicht so sehr zu sein, was der Text *bedeutet habe*, sondern was er *bedeute*. – Abschließend fordert Seitz in seinem Essay die Entdeckung eines intellektuellen Horizonts für die Auslegung der Bibel, die dieser selber angemessen sei. In diesem Zusammenhang redet Seitz von »the complex network of intertextuality that binds all textes together«, hebt damit also die Vielfältigkeit der Auslegungs- und Verweisungszusammenhänge hervor, die eine intertextuelle, also kanonisch orientierte Auslegung der biblischen Texte zu gewärtigen habe.⁸

Das entscheidend Neue, das nicht nur für die Konzeption der Methodenbücher⁹ der biblischen Exegese, sondern freilich auch für den »Einsatz« der Bibel im Religionsunterricht Konsequenzen haben muss, liegt damit in der Entwicklung und Ausarbeitung von Methoden, die genau diese »begrenzte Vielstimmigkeit« bzw. diesen angemessenen intellektuellen Auslegungshorizont sichtbar und für Auslegungsprozesse fruchtbar machen. Anders gesagt: Es wird in Zukunft im bibeldidaktischen Arbeitsfeld der Schule eher darum gehen, die Beziehungen der einzelnen biblischen Texte im Deutungsrahmen der kanonischen Endgestalt der Bibel herauszuarbeiten, damit also dem »literarischen Gesamtkunstwerk« Bibel Rechnung zu tragen, anstatt die Deutung eines auf wenige Verse beschränkten biblischen Textes vorwiegend entstehungsgeschichtlich vornehmen zu wollen. Selbstverständlich soll das historisch-kritische Methodeninstrumentarium und dessen Interesse damit weder desavouiert noch aus Universität und Schule verbannt werden, vielmehr geht es darum, langfristig einen Bewusstseinswandel herbeizuführen, welcher der Bedeutsamkeit des Kanons für das Verständnis eines ausgewählten Textes und der Bibel insgesamt Vorschub leistet. Damit geht einher, dass »Kanon« und »Kanonizität« nicht mehr als sekundäre Zusammenstellung ursprünglich getrennter und eigenständiger Schriften verstanden wird, sondern dass das weitgespannte Textnetz, dass die Endgestalt der Bibel als Buch eröffnet, bereits Teil ihrer intendierten Bedeutung ist.¹⁰

8 Vgl. *Christopher R. Seitz*, *Word without End. The Old Testament as Abiding Theological Witness*, Grand Rapids 1988; dazu auch *Georg Steins*, Amos und Mose rücken zusammen. Oder: was heißt intertextuelles Lesen der Bibel?, *rhS* 44 (2001) 20–28.

9 Einen bescheidenen Beitrag zu diesem Versuch bietet *Thomas Meurer*, Einführung in die Methoden alttestamentlicher Exegese, Münster u.a. 1999.

10 Hierzu *Max Seckler*, Über die Problematik des biblischen Kanons und die Bedeutung seiner Wiederentdeckung, *ThQ* 180 (2000) 30–53.

Oder, um es mit dem in diesem Blickwinkel ungeheuer »modern« daher-kommenden Martin Buber zu sagen: Die zwei-eine, jüdisch-christliche Bibel »will als *Ein* Buch gelesen werden, so dass keiner ihrer Teile in sich geschlossen bleibt, vielmehr jeder auf jeden zu offengehalten wird.«¹¹

3 Religionspädagogische Konsequenzen des Paradigmenwechsels

Der skizzierte Epochenwandel innerhalb der alttestamentlichen Exegese, der zweifellos auch Auswirkungen auf die Exegese des Neuen Testaments hat, zeitigt nach Meinung von Georg Steins vier entscheidende Akzentverschiebungen, die den Ansatzpunkt der Bibelauslegung, ihre Träger, den Gegenstand der Auslegung und letztendlich ihr Ziel betreffen.¹²

Eine erste Akzentverschiebung ist schon deutlich herausgestellt geworden und kann hier nur noch einmal stark gemacht werden: Es geht um eine radikale Rückbesinnung auf den Akt des Lesens, um die Wiederentdeckung des Menschen als *homo legens* und mithin um ein Eindringen, um ein Sichverstricken und Sichverbinden mit dem Text, das über die wissenschaftlich kontrollierte Tätigkeit der Auslegung zur Erhebung des Textsinns noch hinausgeht. Einfacher ausgedrückt: Im Vordergrund steht und als hermeneutische Basis erscheint der Paradigmenwechsel vom Interpretieren zum Lesen.

Eine zweite Akzentverschiebung sieht Steins im Paradigmenwechsel vom individuellen Leser, dem »Einzelleser« sozusagen, hin zum kollektiven Leseereignis, zur »Lesegemeinschaft« also.¹³ Bibel und Bibelauslegung sind nicht objektive, autonome und von allen Kontaminierungen freie Prozesse, sondern ein immer schon in sprachliche und institutionelle Kontexte und Konventionen eingebundenes Geschehen. Die »Lesegemeinschaft« Kirche ist dabei kein nachträglich hinzukommender Kontext, sondern eine von Anfang an in der Methodik zu berücksichtigende Größe. Alle nur denkbaren »Lesegemeinschaften« konstituieren niemals einen neutralen, überzeitlichen Sinn, der Vieldeutigkeit der biblischen Texte steht vielmehr eine Vielfalt von Lesegemeinschaften gegenüber, die regulierend auf einen Wildwuchs der Interpretationen wirken und die Deutungsmöglichkeiten, die ein kanonischer Text bietet, davor bewahren, in gesichtslose Beliebigkeit abzugleiten.

11 Martin Buber, Zur Verdeutschung der Preisungen. Beilage zu dem Werk Das Buch der Preisungen, Heidelberg 1975, 3f.

12 Vgl. zum Folgenden Steins, Das Lesewesen Mensch, 689–699.

13 Dazu auch Thomas Meurer, »Die Lust am Text und seiner Sache« (Roland Barthes). Exegetische Methoden als Verfahren zur Aneignung alttestamentlicher Texte, in: Andreas Leinhäupl-Wilke und Magnus Striet (Hg.), Katholische Theologie studieren. Themenfelder und Disziplinen (Münsteraner Einführungen. Theologie 1), Münster 2000, 11–24.

Als dritte Akzentverschiebung hebt Steins die nun schon mehrfach entfaltete Unverzichtbarkeit des biblischen Kanons für ein theologisches Verständnis hervor. Biblische Texte werden nicht sekundär *zum* Kanon (wie dies in neueren Debatten um den Kanon der deutschen Literatur verhandelt wird), sie entstehen *als* Kanon, »d.h. sie sind von Anfang an Texte, in denen eine Glaubensgemeinschaft sich über ihre grundlegenden religiösen Erfahrungen verständigt.«¹⁴

Vierte und letzte Akzentverschiebung ist nach Steins die »Darreichungsform« des Wortes Gottes im Buch. Hat die historisch-kritische Exegese das Bewusstsein von der Oralität hin zur Literalität geschärft, mithin also zeigen können, dass die biblischen Texte (vornehmlich alttestamentlicher Provenienz) alles andere als mündlich tradierte »Lagerfeuer-geschichten«, sondern vielmehr hoch elaborierte, schriftgelehrte und theologisch absichtsvolle »Schreibtscherzählungen« sind, so ist mit der Wende zur Kanonizität der Texte der Wandel von der Literalität zur Libralität besritten. Die Bibel ist mehr als nur »Heilige Schrift«, sie ist Buch. Nachdem der Historismus also zu seinem Ende gekommen zu sein scheint, wird die Besinnung auf den Buchcharakter der Bibel in ihren zwei Teilen zum Kerngeschäft der gewandelten Exegese. Wie jedes Buch will auch die Bibel mehr sein als eine Textsammlung, sie will als »Ganzschrift« wahrgenommen und gelesen sein.¹⁵

Zusammenfassend kann Steins festhalten: »Die aktuelle Bibelhermeneutik nimmt das Lesen der Bibel, die Gemeinde(n) als Subjekt(e) der Bibellektüre, die Bibel als Kanon, d.h. als Lebens- und Glaubensbuch einer Gemeinschaft, und die Besinnung auf die Buchgestalt als Begegnungsform mit dem ›Wort des lebendigen Gottes‹ bereits in ihren Ansatz auf.«¹⁶

Für die bibeldidaktische Diskussion und die methodisch-didaktische Entfaltung dieser hermeneutischen Vorüberlegungen bedeutet dies, dass jede Form der Fragmentarisierung und Isolierung des biblischen Textes und alle entstehungsgeschichtlich zergliedernden Operationen, wie diese im Curriculum der Oberstufe noch vorgesehen sind, dem gewandelten Verständnis der exegetischen Methoden nach ihrem Epochenwandel noch nicht Rechnung tragen. Konkret bedeutet dies, dass die von den Schülerinnen und Schülern so oft verschmähte Bibel als Buch ihnen wieder verstärkt in die Hände gelegt werden sollte, um haptisch erfahrbar zu machen, was hermeneutisch gegenwärtig die Diskussion bestimmt: dass die Bibel ein gebundenes Buch ist, eine »Ganzschrift« und

14 Steins, *Das Lesewesen Mensch*, 695.

15 Vgl. dazu auch Hermann Timm, Wovon redet die Schrift? Gottes Autobiographie. Aus der Werkstatt einer libristischen Hermeneutik, in: Albrecht Beutel und Stephen Chapman u.a. (Hg.), *Biblischer Text und theologische Theoriebildung*, Neukirchen-Vluyn 2001, 191–210 sowie Seckler, Über die Problematik des biblischen Kanons.

16 Steins, *Das Lesewesen Mensch*, 698.

kein auf ein, zwei Seiten reproduzierter Computerausdruck. Des Weiteren wäre ein vor dem skizzierten hermeneutischen Hintergrund zwin- gender Wandel in den bibeldidaktischen Materialien vorzunehmen. Statt in ausgewählten Einzeltexten nach dogmatisch abgezweckten »Grund- bescheiden« (Horst Klaus Berg) zu suchen, müssten die den Schülerin- nen und Schülern bereitgestellten Arbeitsaufträge und Materialien eher dahingehend konzipiert werden, den unerschöpflichen Verweisungszu- sammenhang der biblischen Texte untereinander aufscheinen zu lassen. Dies kann entweder durch die Verweisstellen und Hinweise am Rand einer Bibelseite oder – im Zeitalter digitalisierter Informationen – durch computergestützte Suchsysteme geschehen. In allen Fällen geht es darum, den Schülerinnen und Schülern einen Eindruck davon zu ver- mitteln, wie sehr das eine Buch der zweigeteilten Bibel sich gegenseitig auslegt und einen ungeahnten theologischen Deutungsraum eröffnet.

So kann beispielsweise die Erkenntnis, dass die buchabschließenden apokalyptischen Visionen eines neuen Himmels und einer neuen Erde in der Offenbarung des Johan- nes die bucheröffnenden Schöpfungserzählungen der Genesis in vielgestaltiger Weise aufgreifen und spiegeln, den Schülerinnen und Schülern den Eindruck des absichtsvollen und bewusst angelegten Buchcharakters der Bibel vor Augen führen und deutlich machen, dass der kanonischen Endgestalt des biblischen Textes eine theologische Idee inhärent ist, die bei intertextueller Lektüre herauspräpariert werden kann. So entstehen Beziehungen zwischen Text(welt)en, die man auf den ersten Blick nicht zwingend aufeinander beziehen würde. Auch theologische Auslegungszusammenhänge zwischen alttestamentlichen und neutestamentlichen Texten – bis- lang noch als christliche Vereinnahmung des Alten Testaments als »Eigenwort mit Eigenwert« (Zenger) gescholten – werden denkbar und sinnstiftend. Durch die inter- textuelle Lektüre, die der kanonische Begrenzungsrahmen des Buches eröffnet, ent- steht gleichsam eine »transzendente«, quasi »virtuelle« Buchwelt jenseits der aufge- schriebenen. Dieses Bedeutungsnetz, diese »Bibel im Kopf«, dieses unsichtbare Gotteswort im sichtbaren Wort der Schrift gilt es mithilfe intertextueller Lektüren im kanonischen Begrenzungsrahmen immer wieder neu zu entdecken. Es entsteht dort, wo der *homo legens*, das »Lesewesen« Mensch beginnt, die durch die Kanonbildung verborgenen Bezüge der Texte untereinander zu erkennen. Insofern lässt sich sagen: Die neuere Exegese wendet den Blick von einem bisher mit historisch-kritischem Methodeninstrumentarium herauspräparierten Sinn der biblischen Texte hin zu einem buchstäblich »erlesenen« Sinn.

Dr. Thomas Meurer lehrt Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Philosophisch- Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster und ist Lehrer für Deutsch und Katholische Religionslehre an einem Gymnasium.